

Angela Gencarelli

„Produktivkraft Wissenschaft“ als „großer Gegenstand“ der DDR-Literatur

Einführende Überlegungen

Wie hält es die Literatur mit den Wissenschaften? Welche szientifischen Erkenntnisse hat sie produktiv aufgenommen und welches Wissen hat sie dabei selbst hervorgebracht? Solche Fragen nach dem Verhältnis von Literatur und Wissen(schaften) haben seit einigen Jahrzehnten Konjunktur in der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung.¹ Angesichts des „enormen Forschungsboom[s]“² ist es allerdings erstaunlich, dass diese Fragen für den Gegenstandsbereich der DDR-Literatur³ bisher kaum gestellt worden sind. Zwar ist die gesamte deutschsprachige Literatur nach 1945 in diesem Forschungsfeld deutlich unterrepräsentiert;⁴ auffällig ist jedoch, dass selbst in solchen Publikationen, die den

1 Vgl. Nicolas Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 28 (2003), Heft 1, S. 181–231.

2 Vgl. Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte, S. 183.

3 In der Forschung ist der Begriff ‚DDR-Literatur‘ nach wie vor umstritten. In Anlehnung an Michael Opitz wird der Begriff ‚DDR-Literatur‘ hier in einem politisch neutral(er)en Sinne von „in der DDR geschriebene[r] Literatur“ verwendet, die insofern als ein eigenständiges, freilich nicht abgegrenztes Gebiet zu behandeln ist, als sie unter „gänzlich anderen Bedingungen als die westdeutsche Literatur entstanden ist“. Vgl. Michael Opitz: DDR-Literatur (Begriff). In: Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hg. von Michael Opitz, Michael Hofmann. Unter Mitarbeit von Julian Kanning. Stuttgart, Weimar 2009, S. 72–73; u. Michael Opitz, Michael Hofmann: Vorwort. In: Opitz, Hofmann (Hg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur, S. V–VII. Vgl. zur neuerlichen Problematisierung des Begriffs etwa Roland Berbig: DDR-Literatur – archiviert. Neues zu einem alten Thema? In: Auslaufmodell ‚DDR-Literatur‘. Essays und Dokumente. Hg. von Roland Berbig. Berlin 2018, S. 17–44; Janine Ludwig: Was war und ist DDR-Literatur? Debatten um die Betrachtungen der DDR-Literatur nach 1989. In: „Nach der Mauer der Abgrund?“ (Wieder-)Annäherungen an die DDR-Literatur. Hg. von Nobert Eke. Amsterdam, New York 2013, S. 65–82; Katrin Max: Zur Standortbestimmung der gegenwärtigen DDR-Literatur-Forschung. In: Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen DDR-Literatur-Forschung. Hg. von Katrin Max. Würzburg 2016, S. 11–33; Janine Ludwig, Mirjam Meuser: „In den Kämpfen dieser Zeit.“ Die DDR-Literatur als Epoche literarischen Engagements und die Folgen des Umbruchs von 1989/90 im literaturhistorischen Überblick. In: Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland. Hg. von Janine Ludwig, Mirjam Meuser. Bd. 2, Eschborn 2014, S. 15–85.

4 Das zeigt bereits der Blick auf einschlägige Sammelbände, die sich mehrheitlich auf einen literaturgeschichtlichen Zeitraum seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als sich die funktionale Ausdifferenzierung von Literatur und Wissenschaften weitgehend verfestigt hatte, bis in die 1930er Jahre hinein konzentrieren. Vgl. exemplarisch: Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann

besagten literaturgeschichtlichen Abschnitt berücksichtigen, die DDR-Literatur weitgehend ausgeklammert wurde.⁵

Diese Schieflage mag noch immer vorhandenen Vorbehalten gegenüber der DDR-Literatur geschuldet sein. Vor allem nach der Wende geriet sie in den Ruf, als staatstragende Literatur nur die „halbe Wahrheit“ gesagt zu haben.⁶ Derart pauschal diskreditiert scheint sie Untersuchungen, die nach einem wie auch immer gearteten „Wissensgehalt“ der Literatur – sei er wissenschaftlicher, literarischer, kultureller oder allgemein kognitiver Art⁷ – fragen, suspekt zu sein. Doch auch die durchaus rege DDR-Literaturforschung hat die Beziehungen ihres literarischen Gegenstandes zu den Wissenschaften bisher kaum in den Blick genommen,⁸ da in

(Hg.): *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg 2004; Christine Maillard, Michael Titzmann (Hg.): *Literatur und Wissen(schaften) 1890 – 1935*. Stuttgart, Weimar 2002; Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770 – 1930*. Stuttgart 1997; Lutz Danneberg, Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2002; Thomas Lange, Harald Neumeyer (Hg.): *Kunst und Wissenschaft um 1800*. Würzburg 2000.

⁵ Vgl. Thomas Klinkert, Monika Neuhofer (Hg.): *Literatur, Wissenschaft und Wissen seit der Epochenschwelle um 1800*. Berlin, New York 2008; Norbert Elsner, Werner Frick: „Scientia poetica“. *Literatur und Naturwissenschaft*. Göttingen 2004; Marika Natvlishvili: *Naturwissenschaft und Literatur im Dialog. Komparatistische Fallstudien zur europäischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts*. Würzburg 2012; Elisabeth Emter: *Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925 – 1970)*. Berlin, New York 1995. In einem Sammelband von Michael Bies und Michael Gamper findet sich immerhin ein Artikel, der mit Franz Fühmann einen mit den Wissenschaften befassten Schriftsteller aus der DDR berücksichtigt. Vgl. Misia Sophia Doms: „Seligkeit der Erkenntnis“. *Experiment, Mystik und Widerstand in Franz Fühmanns „Saiäns-fiktischen“-Erzählung „Der Haufen“*. In: „Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte“. *Experiment und Literatur III. 1890 – 2010*. Hg. von Michael Bies, Michael Gamper. Göttingen 2011, S. 335 – 357.

⁶ Wolfgang Emmerich: *Versungen und vertan? Rückblicke auf 40 Jahre DDR-Literatur und Geschichtsschreibung der DDR-Literatur*, S. 1–25, hier: S. 6. Text abrufbar unter: <https://www.deutschlandstudien.uni-bremen.de/wp-content/uploads/2011/05/oxford1.pdf> (1. Oktober 2021).

⁷ Vgl. zur literaturwissenschaftlichen Debatte um den Wissensbegriff die folgenden Beiträge: Tilmann Köppe: *Vom Wissen in Literatur*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), S. 398 – 410; Roland Borgards: *Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), S. 425 – 428; Andreas Dittrich: *Ein Lob der Bescheidenheit. Zum Konflikt zwischen Erkenntnistheorie und Wissensgeschichte*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), S. 631 – 637; Fotis Jannidis: *Zuerst Collegium Logicum. Zu Tilmann Köppes Beitrag „Vom Wissen in Literatur“*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 18 (2007), S. 373 – 377.

⁸ Die hier interessierende Fragestellung wurde in einzelnen Publikationen zur DDR-Literatur insbesondere dort angerissen, wo es um das seit den 1960er Jahren durch die SED-Politrik verbreitete Stichwort der wissenschaftlich-technischen Revolution ging. Carl Wege und Wolfgang Emmerich fokussieren in diesem Zusammenhang auf die literarische *Technikrezeption* und lassen

diesem stark politisch-sozialgeschichtlich ausgerichteten Untersuchungsfeld⁹ lange Zeit andere Fragen im Fokus standen.

Dieser Leerstelle widmet sich der vorliegende Band, denn es gibt eine ganze Reihe von guten Gründen und spezifischen Umständen, die die Untersuchung der bislang vernachlässigten Beziehungen zwischen der DDR-Literatur und den Wissenschaften nachdrücklich auf den Plan rufen: Die politischen Akteure der DDR legten, so betonen wissenschaftsgeschichtliche Studien, eine ausgeprägte Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit¹⁰ an den Tag, die Hand in Hand ging mit der Propagierung einer ‚Schlüsselrolle von Wissenschaft und Technik‘.¹¹ Die Betonung des zentralen Stellenwertes der Wissenschaft, ein für die „vierzigjährige Geschichte dieses deutschen Staates“ „konstitutiv[er] und immanent[er]“ Bestandteil,¹² wurde im marxistisch-leninistisch ausgerichteten *Philosophischen Wörterbuch* wie folgt begründet: „Die Wissenschaft“, so heißt es im Artikel zum entsprechenden Lemma, „dringt immer tiefer in die Gesetzmäßigkeiten der Natur, der gesellschaftlichen Entwicklung und des Denkens ein, ermöglicht die Vor-

dabei aber die Frage nach den Bezugnahmen der DDR-Literatur auf die Wissenschaften weitgehend außen vor. Vgl. Carl Wege: Schkona, Schwedt und Schwarze Pumpe. Zur DDR-Literatur im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution (1955–1971). Bremen 1996. Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Instituts für Kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien an der Universität Bremen. Heft 8: Technik in der DDR-Literatur 1955–1971, S. 1–43 (Text abrufbar unter: <https://www.deutschlandstudien.uni-bremen.de/wp-content/uploads/2011/05/heft81.pdf> (1. Oktober 2021)); Carl Wege: Buchstabe und Maschine. Beschreibung einer Allianz. Frankfurt/Main 2000, insb. Kap. 5: Das unvollendete Technotop. Zur DDR-Literatur im Zeitalter der „wissenschaftlich-technischen Revolution“, S. 170–209; Wolfgang Emmerich: „Die Technik und die Kehre.“ Affirmation, Protest und Regression im literarischen Technikdiskurs der DDR. In: Der Technik-Diskurs in der Hitler-Stalin-Ära. Hg. von Wolfgang Emmerich, Carl Wege. Stuttgart, Weimar 1995, S. 231–254. Zu erwähnen ist außerdem ein noch vor der Wende publizierter Aufsatz des Historikers Eckart Förtsch, der literarische Texte aus der DDR als „ergiebige Quelle für zeitgeschichtliche Sozialismusanalysen“, insbesondere für die Kritik an den Wissenschaften (im Sozialismus), herangezogen hat. Vgl. Eckart Förtsch: Literatur als Wissenschaftskritik, in: Lebensbedingungen in der DDR. 17. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 12. bis 15. Juni 1984. Köln 1984, S. 157–168, hier: S. 157.

⁹ Vgl. Claudia Albert: „Zwei getrennte Literaturgebiete“? Neuere Forschungen zu ‚DDR‘- und ‚Nachwende‘-Literatur. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 34 (2009), Heft 1, S. 184–223.

¹⁰ Vgl. Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis: Vorwort. In: Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Hg. von Dieter Hoffmann, Kristie Macrakis. Berlin 1997, S. 9–15, hier: S. 9.

¹¹ Vgl. Eckart Förtsch: Wissenschafts- und Technologiepolitik in der DDR. In: Hoffmann, Macrakis (Hg.): Naturwissenschaft, S. 17–33, hier: S. 17.

¹² Hoffmann, Macrakis: Vorwort, S. 10.

aussicht und Umgestaltung der Wirklichkeit im Interesse der Gesellschaft.“¹³ Die Wissenschaften – und zwar die *Natur-* und *Gesellschaftswissenschaften*¹⁴ gleichermaßen – wurden also als zentrale Instanz für die Lösung gesellschaftlicher Probleme erachtet. Diese Funktionszuweisung richtete sich insbesondere auf die Förderung des Sozialismus im Wettstreit der Systeme: „Die vorrangige Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, den Sozialismus zu stärken.“¹⁵ Während in der Bundesrepublik Philosophen wie Jürgen Habermas vor den *Destruktivkräften* der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften, warnten (Stichwort Hiroshima) und auf deren unkontrolliertes Eindringen in die ‚Lebenswelt‘ durch technische Entwicklungen hinwiesen,¹⁶ erhoben die SED-Politfunktionäre die Wissenschaft zur einer der wichtigsten, ja revolutionären ‚*Produktivkräfte*‘¹⁷ im Arbeiter- und Bauernstaat. Diese wissenschaftsaffirmierende Position begründeten offizielle Seiten häufig damit, dass die Wissenschaft ihr zerstörerisches Potential lediglich unter dem Einfluss der „imperialistischen Bourgeoisie“¹⁸ im Kapitalismus entfalte, wohingegen sie erst im Sozialismus, gestützt auf die „revolutionärste Klasse der Gesellschaft“¹⁹, die Arbeiterklasse, ihr eigentliches „humane[s] Wesen“²⁰ voll entfalte und das Leben der Menschen verbessere.²¹

Angesichts der propagierten Schlüsselstellung der Wissenschaften in der sozialistischen Gesellschaft stellte sich für die Autor*innen der DDR fast zwangsläufig die Frage, wie sie es mit den Wissenschaften und ihren Vertreter*innen hielten. Tatsächlich stellte etwa John Erpenbeck, seinerseits Wissenschaftler und Schriftsteller in Personalunion, seinen Kolleg*innen aus der lite-

13 Wissenschaft [Art.]. In: Philosophisches Wörterbuch. Hg. von Georg Klaus, Manfred Buhr. Bd. 2. Leipzig 1976¹², S. 1310–1313, hier: S. 1310.

14 In der DDR wurde die traditionelle Dilthey'sche Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften nicht fortgeschrieben. Stattdessen wurde der als ‚bürgerlich‘ verworfene Begriff der Geisteswissenschaften mehr und mehr verdrängt. An seine Stelle trat der stark aufgewertete (Sammel-)Begriff der Gesellschaftswissenschaften, die dann den Naturwissenschaften nicht gegenüber, sondern zur Seite gestellt wurden. Vgl. Wissenschaft [Art.]. In: Kulturpolitisches Wörterbuch. Hg. von Manfred Berger. 2., erw. und überarb. Aufl. Berlin 1978, S. 767–768.

15 Wissenschaft [Art.]. In: Klaus, Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, S. 1313.

16 Vgl. Jürgen Habermas: Technischer Fortschritt und soziale Lebenswelt. In: Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die zwei Kulturen. Hg. von Helmut Kreuzer. Stuttgart 1969, S. 238–252.

17 Vgl. Wissenschaft. In: Klaus, Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, S. 1312.

18 Wissenschaft. In: Klaus, Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, S. 1312.

19 Wissenschaft. In: Klaus, Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, S. 1312.

20 Wissenschaft. In: Klaus, Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, S. 1312.

21 Ein ähnliches Argumentationsmuster entwickelte auch Kurt Hager. Vgl. Wissenschaft und Kultur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. In: Dokumente zur Kunst- und Kulturpolitik der SED 1971–1974. Hg. von Gisela Rüß. Stuttgart 1976, S. 134–140, hier: S. 136.

rarischen Zunft genau diese Frage, als er Mitte der 1980er Jahre eine einschlägige Anthologie mit Texten von „Schriftstellern über Wissenschaften und Wissenschaftler“ vorbereitete: „Was denken wissenschaftskundige Schriftsteller“ – wobei er Kenntnisse in puncto Wissenschaften bei der literarischen Intelligenz stillschweigend als Norm voraussetzte – über diese ihre „wichtigste Produktivkraft“ des „zwanzigsten Jahrhunderts“?²² Mehr als 20 Autor*innen unterschiedlicher Generationen folgten Erpenbecks Aufruf und steuerten ihre literarischen oder auch essayistischen Texte zur Anthologie bei. Bereits an der breiten Beteiligung lässt sich ablesen, dass das Thema Wissenschaft für die Literat*innen der DDR in der Tat eine gewisse Relevanz besaß. Zudem erwiesen sich einige der beteiligten Schriftsteller*innen wie Christa Wolf, Franz Fühmann, Irmtraud Morgner oder Rainer Kirsch sogar als äußerst „wissenschaftskundig[]“, da sie bereits lange vor Erpenbecks Anfrage literarische oder essayistische Texte publiziert hatten, die sich eingehend mit den Wissenschaften auseinandersetzen.²³ Insofern ist Erpenbeck beizupflichten, wenn er im Nachwort seiner Anthologie resümierend bilanziert, dass es in diesem sich als Arbeiter- und Bauernstaat verstehenden Land „weit mehr Werke und Autoren“ gegeben habe, die sich den Wissenschaften widmeten, „als man gemeinhin vermutet“.²⁴

Auch angesichts der spezifischen, ideologisch-kulturpolitischen Rahmenbedingungen in diesem Staat mag es kaum verwundern, dass die Wissenschaften zu solch einem wichtigen Sujet der DDR-Literatur avancierten: Die Literatur- und Kulturschaffenden der DDR wurden auf einer ganz grundlegenden programmatischen Ebene – unter der Maßgabe des ‚sozialistischen Realismus‘ – direkt auf die Wissenschaften verwiesen. Über diese Leitlinie oder Doktrin, die für den gesamten Literatur- und Kunstbereich Gültigkeit besaß, ist im *Kulturpolitischen Wörterbuch* etwa folgender Passus nachzulesen: Die „*Methode* des sozialistischen Realismus [...] steht in untrennbarer Verbindung mit der *wissenschaftlichen Erkenntnis* der sozialen Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung“.²⁵

²² John Erpenbeck: Näherungen. In: Windvogelviereck. Schriftsteller über Wissenschaften und Wissenschaftler. Hg. von John Erpenbeck. Berlin 1987, S. 319–349, hier: S. 320.

²³ Vgl. beispielsweise: Franz Fühmann: Saiäns-fiktschen. Erzählungen. Rostock 1981; Rainer Kirsch: Kopien nach Originalen. Porträts aus der DDR. Berlin 1974. Christa Wolf: Ein Besuch. In: Sinn und Form 5 (1969), S. 1091–1113 (Wiederabdruck in: Christa Wolf: Lesen und Schreiben. Aufsätze und Betrachtungen. 2., erw. Aufl., Berlin, Weimar, 1973, S. 161–194). Vgl. zu Morgner und ihrer literarischen Beschäftigung mit der Teilchenphysik die Dissertationsstudie der Herausgeberin: Angela Gencarelli: Literarische Realitätsprüfung des Phantastischen. Teilchenphysik und Poetik in Irmtraud Morgners Prosa. Freiburg/Breisgau 2017.

²⁴ Erpenbeck: Näherungen, S. 337.

²⁵ Sozialistischer Realismus [Art.]. In: Kulturpolitisches Wörterbuch. Hg. von Manfred Berger. 2., erw. und überarb. Aufl., Berlin 1978, S. 591–598, hier: S. 592. Hervorhebungen A.G.

Der sozialistische Realismus bezog sich also gleich in doppelter Weise auf die Wissenschaft(en): Zum einen wurde er als quasi-wissenschaftliche „Methode“ ausgewiesen und dadurch als objektiv und allgemeingültig begründet. Zum anderen erwartete man unter seiner Maßgabe solche literarischen bzw. künstlerischen Produktionen, die von der „wissenschaftlichen Erkenntnis der sozialen Gesetzmäßigkeiten“ zeugten – jener eben, die die marxistische Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie als gültig erachtete. „Zahlreiche[] Marxisten“, so hat es Jürgen Kuczynski, einer der wichtigen Vertreter der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der DDR und Verfasser zahlreicher literatursoziologischer Studien, einmal auf den Punkt gebracht, „[sehen] im sozialistischen Realismus einen durch die Wissenschaft des Marxismus ‚angereicherten‘ Realismus“.²⁶ Als einer der Prüfsteine für literarische und künstlerische Produktionen galten demnach die marxistischen Gesellschaftswissenschaften.²⁷

Der programmatische Wissenschaftsbezug des sozialistischen Realismus erstreckte sich aber nicht alleine auf die marxistischen Gesellschaftswissenschaften, sondern wurde auch auf die (weniger politisierten) Naturwissenschaften ausgedehnt.²⁸ Besonders offensichtlich trat der Verweis der Literat*innen und Künstler*innen auf die ‚Produktivkraft‘ Naturwissenschaft zu Tage, als die Zweite

26 Jürgen Kuczynski: Zola – Wissenschaft und Kunst. In: Jürgen Kuczynski: Gestalten und Werke. Soziologische Studien zur englischsprachigen und französischen Literatur. Berlin, Weimar 1971, S. 389–417, hier: S. 393.

27 So forderte Kuczynski dezidiert, dass die sozialistisch-realistischen Schriftsteller*innen und Künstler*innen ihre „künstlerische Erkenntnis sich von der wissenschaftlichen des Marxismus bestätigen“ ließen (Jürgen Kuczynski, Wolfgang Heise: Bild und Begriff. Studien über die Beziehung zwischen Kunst und Wissenschaft. Berlin 1975, S. 390). Auch von (kultur-)politischer Seite wurden ähnliche Forderungen erhoben. Vgl. Walter Ulbricht: Über die Entwicklung einer volksverbundenen sozialistischen Nationalkultur. Rede auf der II. Bitterfelder Konferenz am 24. u. 25. April 1964. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1946–1970. Hg. von Elmar Schubbe. Stuttgart 1972, S. 956–991, hier: S. 977, 989.

28 Wie Renate Mayntz ausführt, fiel die „Prägekraft“ des Marxismus-Leninismus für die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen „unterschiedlich stark“ aus: „Der Einfluß des ML [Marxismus-Leninismus – A.G.] auf den kognitiven Gehalt einer Disziplin war überall dort besonders stark, wo der Erkenntnisgegenstand dieser Disziplin zugleich Gegenstand der als verbindliche Wahrheit geltenden Theorie des Marxismus-Leninismus war.“ Das galt insbesondere für die „sogenannten Gesellschaftswissenschaften“, wozu in der DDR die Philosophie, Geschichte, Wirtschaftswissenschaften und Soziologie zählten. Weniger politisiert waren hingegen die Natur- und Technikwissenschaften. Renate Mayntz: Die Folgen der Politik für die Wissenschaft in der DDR. In: Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Hg. von Jürgen Kocka, Renate Mayntz. Berlin 1998, S. 461–483, hier: S. 464 f. Vgl. ebenfalls: Jürgen Kocka: Wissenschaft und Politik in der DDR. In: Kocka, Mayntz (Hg.): Wissenschaft und Wiedervereinigung, S. 435–459, hier: S. 441 f.

Bitterfelder Kulturkonferenz im April 1964 stattfand. An diesem für den Konnex DDR-Literatur und Wissenschaften vielleicht wichtigsten kulturpolitischen Datum zeichnete sich ein tiefgreifender kulturpolitischer Wendepunkt ab. Während die Schriftsteller*innen anlässlich der Ersten Bitterfelder Konferenz im Jahr 1959 noch den Auftrag erhalten hatten, in Betriebe, Kombinate und auf Großbaustellen zu gehen, um hier Anregungen für ihre Gestaltung vorbildlicher Helden (und ferner Heldinnen) der Arbeiterklasse zu finden, verlangte man nun, dass sich die Vertreter*innen der schreibenden Zunft der Königsebene, d. h. dem „Blickwinkel des Planers und Leiters“²⁹, zuwendeten. Die „wissenschaftlich geschulte[] Schicht der modernen Planer und Leiter“³⁰, die sich vor allem aus den Natur-, Ingenieurs- und Technikwissenschaften sowie der Ökonomie rekrutierten, bekamen nun eine Schlüsselrolle zugewiesen, da sie zu den zentralen Trägerschichten der ‚wissenschaftlich-technischen Revolution‘ gezählt wurden. Der mit diesem Begriff umschriebene Prozess, dessen Meisterung die SED als neue Hauptaufgabe begriff, bestand darin, dass die Naturwissenschaft und Technik mehr und mehr als Innovationsgeber für die industrielle Fertigung fungierten (bzw. fungieren sollten) und insofern als zentrale Produktivkräfte hervortraten.³¹ In seinem Hauptreferat zur Konferenz verwies Walter Ulbricht genau auf diese Schlüsselstellung der „Wissenschaft und Technik als unmittelbare Produktivkraft“³² und leitete daraus die Forderung ab, dass die sozialistischen Literatur- und Kulturschaffenden als „großen Gegenstand“ der Kunst nicht mehr allein die Produktionsarbeiter*innen, sondern auch jene „Menschen“ zu entdecken hätten, „die als Wissenschaftler und Techniker automatisierte Fabriken“ projektieren, die „Geheimnisse der Kernphysik“ aufdecken oder in das „Geheimnis des Ursprungs des menschlichen Lebens“ eindringen.³³

29 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 961.

30 Peter Zimmermann: Industrieliteratur der DDR. Vom Helden der Arbeit zum Planer und Leiter. Stuttgart 1984, S. 198 f. (Hervorhebung A.G.) sowie 194, 198 f. u. 220. Zimmermann nimmt den grundlegenden, mit der Zweiten Bitterfelder Konferenz einhergehenden Perspektivwechsel von der künstlerischen Gestaltung der Arbeiter hin zu den ‚Planern und Leitern‘ sehr genau in den Blick. Allerdings geht er jener sich aufdrängenden Frage nicht weiter nach, inwiefern mit der Hinwendung zur „wissenschaftlich geschulten Schicht“ der ‚Planer und Leiter‘ auch eine Hinwendung der Literatur zu den (Natur-)Wissenschaften verbunden ist.

31 Vgl. zur Geschichte des Begriffs ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ sowie der entsprechenden Konzepte der SED zur Ausgestaltung dieses Prozesses: Hubert Laitko: Wissenschaftlich-technische Revolution. Akzente des Konzepts in Wissenschaft und Ideologie der DDR. In: Utopie kreativ (1996), Heft 73/74, S. 33–50.

32 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 963.

33 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 969.

Dass solche auf die Naturwissenschaften zielenden Schreib- und Schaffensaufträge nicht einfach die geforderte Orientierung der Literatur- und Kulturschaffenden an den marxistischen Gesellschaftswissenschaften ersetzen, sondern *ergänzten*, macht Ulbrichts Referat ebenso deutlich. Der Staatsratsvorsitzende betonte ausdrücklich, dass die „Kunst des sozialistischen Realismus“ vom „höchsten Standpunkt gesellschaftswissenschaftlicher Forschung“³⁴ auszugehen und dabei soziale, ökonomische und „technisch-wissenschaftliche[] [] Prozesse“³⁵ gleichermaßen bei der „Stoffwahl“³⁶ zu berücksichtigen habe.³⁷ Angesichts solcher unmissverständlichen Direktiven, die Anfang der 1970er Jahre noch bekräftigt wurden,³⁸ dürfte den Literatur- und Kunstproduzent*innen der DDR eines schnell klar geworden sein: Ihr einstiger „politischer Dauerauftrag“³⁹ in dieser „arbeiterlichen Gesellschaft“⁴⁰, das künstlerische Sujet der Arbeit(er), war mindestens um ein zusätzliches gewichtiges Themenfeld – die Darstellung der

34 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 977.

35 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 988.

36 Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 988.

37 Wenn Ulbricht zusätzlich betont, dass die sozialistisch-realistischen Künstler*innen für die „hochgebildeten wissenschaftlich-technisch interessierten, sozialistisch denkenden Werktätigen“ zu schreiben hätten (Ulbricht: Über die Entwicklung, S. 988), wird offensichtlich, dass sich innerhalb der Programmatik des sozialistischen Realismus ein tiefer Widerspruch zwischen diesen Ansprüchen an eine wissenschaftsgesättigte Kunst einerseits und der Forderung nach ihrer Volksverbundenheit andererseits abzeichnete. Das allerdings ist nicht der erste und einzige Widerspruch, den die sozialistisch-realistischen Programmatiker hervorgebracht haben, im Gegenteil: Andrea Jäger etwa sieht die grundsätzliche Widersprüchlichkeit der Anforderungen des sozialistischen Realismus als Grundlage für seine „beliebige Anwendbarkeit“ bei der Befürwortung oder Ablehnung literarischer und/oder künstlerischer Werke. Andrea Jäger: Sozialistischer Realismus [Art.]. In: Opitz, Hofmann (Hg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur, S. 319 – 322, hier: S. 321.

38 Vgl. Kurt Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik der SED. Rede auf der 6. Tagung des ZK der SED am 6. Juli 1972. In: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik 1971–1974. Hg. von Gisela Rüß. Stuttgart 1976, S. 493 – 527. In seiner Rede betont Hager die Bedeutung der wissenschaftlich-technischen Revolution für die sozialistische Gesellschaft (vgl. Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik, S. 498) und fordert wenig später die Schriftsteller*innen des Landes dazu auf, sich „alle[n] Klassen und Schichten“ des sozialistischen Gesellschaftsprojekts anzunehmen, insbesondere der „sozialistische[n] Intelligenz“ (vgl. Hager: Zu Fragen der Kulturpolitik, S. 510).

39 G. Albus, zitiert nach: Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 194.

40 Diesen Begriff hat Wolfgang Engler geprägt, um in Anlehnung an den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft zu akzentuieren, dass es sich im Falle der DDR um eine Gesellschaft handelte, in der die Arbeiterklasse zwar zum dominierenden sozialen, ökonomischen und ideologischen Faktor erhoben, nicht aber mit entsprechenden politischen Machtpositionen ausgestattet wurde. Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin 2000.

Wissenschaften und ihrer Vertreter*innen in Betrieben und Forschungseinrichtungen – erweitert worden.

Insgesamt betrachtet, legten die Polit- und Kulturfunktionäre der DDR also einen großen Eifer an den Tag, die Schriftsteller*innen des Landes auf die Wissenschaften zu verpflichten – sei es allgemein durch Hinweise auf die Schlüsselrolle der Wissenschaften in der sozialistischen Gesellschaft, sei es konkret durch den programmatischen Wissenschaftsbezug des sozialistischen Realismus oder schließlich durch kulturpolitische Direktiven im Kontext der wissenschaftlich-technischen Revolution. Gleichwohl ist damit weder gesagt, dass die Literatur*innen die Wissenschaften nicht auch aus eigenem Antrieb heraus für sich entdeckten noch dass sie die erteilten Schreibaufträge immer in gewünschter Weise ausfüllten. Gerade der besondere Umstand, dass in der DDR ein solcher Aufwand betrieben wurde, um die Vertreter*innen der schreibenden Zunft eng(er) an die Wissenschaften zu binden, führt vor Augen, wie dringlich es geboten ist, die tatsächlichen Beziehungen zwischen der Literatur und den Wissenschaften in diesem Staat genauer aufzuarbeiten.

Dieser Zielsetzung verpflichtet, gewähren die in diesem Band versammelten Beiträge grundlegende Einblicke in die produktive Beziehung zwischen der DDR-Literatur und den Wissenschaften: Ausgangspunkt ist zunächst der intensive öffentliche Austausch, den die literarische und die naturwissenschaftliche Zunft der DDR über Jahrzehnte hinweg miteinander unterhielten, um das zwischen ihnen waltende Verhältnis genauer zu bestimmen. Schwerpunkt des Bandes bilden dann solche Beiträge, die sich einzelnen Schriftsteller*innen und ihren spezifischen literarischen Aneignungsweisen der Wissenschaften widmen. Im Fokus stehen dabei insbesondere kanonische, aber auch weniger erforschte Autor*innen der DDR, darunter Sarah Kirsch, Franz Fühmann, Johannes R. Becher, Dieter Noll, Brigitte Reimann, Maxie Wander, Christa Wolf, Hildegard Maria Rauchfuß, Christoph Hein, Fritz Rudolf Fries, Helga Königsdorf und Heiner Müller.⁴¹ Die genannten Schriftsteller*innen haben nicht nur sehr unterschiedliche literarische Verarbeitungsweisen der Wissenschaften in diversen Gattungen wie Prosa, Lyrik, Dramatik oder der (poetologischen) Essayistik erprobt. Sie haben auch verschiedene wissenschaftliche Disziplinen wie die Biologie, die Linguistik oder die

⁴¹ Selbstverständlich ist es nicht unproblematisch, Autor*innen wie Maxie Wander, die aus Wien stammte und erst Ende der 1950er Jahre in die DDR übersiedelte, oder Johannes R. Becher, dessen literarisches Schaffen bis zum Expressionismus zurückreichte, oder schließlich Heiner Müller, der seit den 1970er Jahren als „moderner“ Dramatiker insbesondere im Westen erfolgreich war, als „DDR-Autor*innen“ zu bezeichnen. Vgl. dazu die bereits in der Fußnote 3 aufgeführten Forschungsbeiträge, die den Begriff „DDR-Literatur“ bzw. die Zuschreibung „DDR-Autor*in“ problematisieren.

Medizin literarisch produktiv gemacht. Ihre literarische Aneignung der Wissenschaften zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass sie eine ganze Bandbreite von Ebenen, Aspekten und Facetten der Wissenschaften in den Blick rücken: Dazu gehören konkrete szientifische Erkenntnisse oder Methoden, ideologische Grundlagen der Wissenschaften im Sozialismus, wissenschaftspolitische Paradigmenwechsel in der DDR, ungeschriebene Regeln und Gesetze des Wissenschaftsbetriebs, die Rolle wissenschaftlicher Akteur*innen in der Gesellschaft oder schließlich epistemologische Fragen nach den Grenzen von Wissen und Erkenntnis. Diese kursorische Zusammenschau lässt bereits erahnen, dass sich die hier untersuchten Schriftsteller*innen häufig genug auf eine Weise mit den Wissenschaften befasst haben, die nur sehr bedingt die Intentionen der Kulturfunktionäre und ihre wissenschaftsaffirmierenden Direktiven erfüllte.

Die Beiträge im Einzelnen

Im ersten Beitrag des Bandes befasst sich *Angela Gencarelli* mit der regen, gleichwohl unerforschten öffentlichen Debatte um das intrikate Verhältnis zwischen der Literatur und den Naturwissenschaften in der DDR. Sie entbrannte im Jahr 1959, also wenige Monate nach C. P. Snows paradigmatischer Rede über die Spaltung der ‚zwei Kulturen‘ und erstreckte sich über drei Jahrzehnte bis zum Ende des DDR-Staates. In dieser Zeit nahm sie eine wechselhaft-kontroverse Gestalt an: Auf Etappen, in denen ambitionierte Konzepte zur Vereinigung von Literatur und Naturwissenschaften einträchtig ausgehandelt wurden, folgten Etappen, in denen hitzige Wortgefechte über die Rolle der Literatur als kritisches Korrektiv zu den Naturwissenschaften und ihren Destruktivkräften vorherrschten. Angesichts des wechsellvollen, gleichwohl beständigen Dialogs zwischen Literatur*innen und Naturwissenschaftler*innen müsse für die DDR, so das Fazit des Beitrags, Snows vieldiskutierter Befund einer tiefgreifenden Spaltung der ‚zwei Kulturen‘, die auf Ignoranz und Kommunikationsverweigerung gründe, entschieden zurückgewiesen werden.

Auch für den Schriftsteller und ersten Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher, waren programmatische Brückenschläge zwischen der Literatur und den (Natur-)Wissenschaften von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dies legt *Kristin Eichhorn* an Bechers Entwurf einer „wissenschaftsanalogen sozialistischen Dichtung“ dar. Eichhorn verfolgt diese Konzeption zurück bis in die 1920er und 1930er Jahre, als Becher in seinen literarischen Texten szientifische Diskurse einbezog, um die Literatur, gedacht als gesellschaftlich wirksame, an die ‚Höhe‘ der wissenschaftlichen Entwicklung anzuschließen und damit zu legitimieren. Mit seiner Übernahme kulturpolitischer Funktionen in der DDR und seiner da-

durch motivierten Abfassung kulturpolitischer und poetologischer Schriften in den späten 1940er und 1950er Jahren hat sich Bechers Rekurs auf die Wissenschaften allerdings gewandelt. Wie Eichhorn nachweist, richtete Becher die Literatur nun an solchen hochgehandelten wissenschaftlichen Prinzipien wie Wahrheit, Objektivität und Leistung aus, damit sie ihrer Aufgabe gerecht werden könne, den Aufbau des Sozialismus voranzubringen. Nur scheinbar sei Becher damit aber den offiziellen Verlautbarungen der Partei entgegengekommen. Wie Eichhorn resümiert, zielte Becher mit seiner geforderten Ausrichtung der Literatur am Vorbild der Wissenschaften gerade darauf, die Dichtung vor staatlichen Zugriffen zu schützen und ihre politisch-ideologische Unabhängigkeit zu bewahren.

Die folgenden Beiträge verlassen diese Ebene der argumentativ-konstativen Wissenschaftsbezüge im Rahmen (dichtungs-)theoretischer Entwürfe und richten ihren Fokus auf spezifische Aneignungsweisen von szientifischem Wissen in der Literatur selbst. *Katja Stopka* nimmt die Lyrik und Prosa von Sarah Kirsch in den Blick und arbeitet heraus, auf welch vielfältige Weise die Schriftstellerin ihr naturwissenschaftliches Wissen aus dem Biologiestudium literarisch produktiv gemacht hat. An der frühen Lyrik der 1960er Jahre weist Stopka nach, dass Kirsch spezifische Beobachtungsverfahren aus der Mikrobiologie adaptiert, indem sie das Kleine und Diminutive in den Fokus ihrer Gedichte rückt und mit großer Genauigkeit schildert. Das spätere Kinderbuch *Caroline im Wassertropfen* (1975) hingegen orientiert sich statt an szientifischen Verfahren der Mikrobiologie stärker an konkreten Wissensinhalten aus dieser Disziplin. So legt Stopka dar, dass Kirschs Kinderbuch mikrobiologisches Wissen über kleines und kleinstes Getier im narrativen Register einer wunderbar-phantastischen Expeditionsfahrt vermittelt, ohne dabei auf wissenschaftliche Exaktheit zu verzichten. Nicht zuletzt hat Kirsch eine Erzählung wie *Blitz aus heiterem Himmel* (1973) vorgelegt, an der Stopka festmacht, dass die Autorin statistisch-mathematische Methoden auf eine Weise parodiere, dass die grotesken Auswüchse eines verabsolutierten, rational-instrumentellen Denkens ansichtig würden.

Während Stopka eine vor allem mit den Naturwissenschaften befasste Schriftstellerin in den Fokus rückt, befasst sich *Lukas Betzler* mit Franz Fühmann, dem es in einem seiner Texte auf eine der Literatur nahestehende, darum aber nicht weniger exakte Disziplin ankam, auf die Linguistik. Für sein 1978 erschienenes „Sprachspielbuch“ *Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel* bemühte Fühmann, wie Betzler an Nachlassdokumenten offenlegt, den anerkannten Linguisten Manfred Bierwisch, der die Richtigkeit des im Buch aufgegriffenen Sprachwissens begutachten sollte. In der Tat vermittelt dieses zwischen Fiktion und Sachliteratur changierende „Sprachspielbuch“ für Kinder und Erwachsene, wie Betzler detailliert herausarbeitet, elementares Sprachwissen aus umfangreichen Gebieten wie der Phonologie, Morphologie, Syntax, Pragmatik

oder der Semantik. Dabei sei es Fühmann weniger auf eine exakte wissenschaftliche Darstellungsweise angekommen als vielmehr auf eine spielerische Wissensvermittlung, die sich in Spielen mit der Sprache vollziehe und sich damit bewusst gegenüber rigider wissenschaftlicher Systematik oder fachlicher Terminologie abgrenze. Gleiches bringt Betzler auch für die stärker dozierenden Teile des Buchs in Anschlag: In ihnen entfalte Fühmann komplexe Erklärungsansätze für die Entstehung von Sprache und Sprachenpluralität in der Form von dialogischen Vorlesungen nach sokratischem Vorbild, die ähnlich wie die Sprachspiele die denkende Wissensaneignung der Rezipierenden einforderten. Aus dieser Art der Vermittlung eines breiten Spektrums von Sprachwissen zieht Betzler den Schluss, dass sich Fühmanns durch „kritischen Geist“ auszeichnendes Sprachspielbuch gegen einen verdinglichten Begriff von Wissen wende, demzufolge sich Wissen erwerben lasse wie eine Ware, ohne den schwierigen Prozess der gedanklichen Aneignung von Erkenntnissen in der und durch die Literatur zu durchlaufen.

Dass die Schriftsteller*innen der DDR keineswegs nur szientifische Erkenntnisse und damit die vermeintlich zeit- und ortsunabhängigen Resultate der Wissenschaften literarisch verarbeitet, sondern auch deren Kontextabhängigkeit mitreflektieren haben, belegt die dritte Gruppe von Beiträgen. Diese rückt Autor*innen in den Mittelpunkt, die mit ihren literarischen Texten darüber Auskunft geben, dass und inwiefern die Wissenschaften und ihre Institutionen gerade im Sozialismus der DDR in sehr spezifische, insbesondere ideologische Kontexte eingebettet waren. *Marlen Arnolds* legt in ihrem Beitrag über Dieter Nolls *Kippenberg* (1979) dar, dass sich dieser in einer fiktiven Forschungseinrichtung angesiedelte Roman als regelrechte literarische Umsetzung der SED-Hochschulreform von 1967 lesen lässt. Den propagierten Maßnahmen entsprechend, lässt der Roman ein interdisziplinär arbeitendes Forscherkollektiv mit Vertretern verschiedener Naturwissenschaften und der Ökonomie auftreten, das sich zum Ziel gesetzt hat, nur mehr ökonomisch verwertbare Forschungsfelder im Dienste der sozialistischen Wirtschaft zu erschließen. Allerdings muss sich das Forscherkollektiv erst gegen die Widerstände von individualistischen Einzelkämpfern und Befürwortern der zweckfreien Wissenschaft im Institut durchsetzen. Diesen konfliktbehafteten Neuanfang des Forschungsinstituts erzählt Noll überraschenderweise, wie Arnolds zeigt, im tradierten Muster der älteren Aufbau-literatur und im Rekurs auf ihren Topos des ‚schweren Anfangs‘ im Industriebetrieb der Nachkriegsjahre. Daraus zieht Arnolds den Schluss, dass der Roman das problematische Fortwirken der immer gleichen ideologischen Grabenkämpfe zwischen Gegnern und Befürwortern des Sozialismus auf dem nun zentralen gesellschaftlichen ‚Feld‘ der Wissenschaften offenlege und damit das geltende Narrativ eines beständig voranschreitenden Sozialismus ostentativ unterlaufe.

Die beiden folgenden Beiträge rücken eine Reihe von DDR-Schriftsteller*innen in den Mittelpunkt, die sich mit ideologischen Aspekten der Medizin und der untrennbar mit ihr verbundenen Institutionen befasst haben. Ausgangspunkt des Beitrags von *Sonja Klocke* ist der Befund, dass Darstellungen von Krankheit und Patient*innen in medizinischen Einrichtungen einen besonderen Niederschlag in der DDR-Literatur gefunden haben. In ihrer Lektüre lässt Klocke zahlreiche autobiografisch groundierte Prosatexte, Briefe und Tagebücher von Christa Wolf, Brigitte Reimann und Maxie Wander aus den 1960er bis in die 2000er Jahre in einen Dialog mit medizinhistorischen Quellen treten. Dabei arbeitet sie heraus, dass die untersuchten Texte die DDR-spezifische Ideologisierung und die mit ihr verbundenen staatlichen Eingriffe in Medizin und Gesundheitswesen sehr genau registrieren und dokumentieren – angefangen bei der Inthronisierung des Arztes als Helfer und Volkserzieher und seinen umfangreichen ärztlichen Entscheidungs- und Eingriffsbefugnissen zur Sicherstellung der ‚Volksgesundheit‘, über die juristisch verankerte Entmündigung der Patient*innen, bis hin zur Praxis des Lügens über Diagnosen zur Wahrung der sozialistisch-optimistischen Perspektive. Mehr noch: Die Texte von Wolf, Reimann und Wander zeigten, so Klocke, eine in der medizinhistorischen Forschung fehlende Perspektive auf, nämlich die persönliche Erfahrungs- und Gefühlswelt derjenigen, die den Idiosynkrasien dieses medizinischen Systems als Patient*innen, darunter auch die schwer erkrankten Autorinnen Reimann und Wander selbst, ausgeliefert waren. Klocke zieht daraus den Schluss, dass nicht nur die Medizingeschichte für die DDR-Literatur, sondern gerade auch umgekehrt, die DDR-Literatur für die Medizingeschichte als unverzichtbares „Reservoir von Wissen“ gelten könne.

Der Beitrag von *Katrin Max* macht darauf aufmerksam, dass bei der literarischen Auseinandersetzung mit der Medizin im Sozialismus nicht allein solche Texte zu berücksichtigen sind, die sich mit den real-existierenden Bedingungen in medizinischen Institutionen der DDR befassen, sondern auch Texte, die – beinahe umgekehrt – die proklamierte Utopie einer sozialistischen Medizin in den Fokus rücken. An drei Beispielen der DDR-Prosailiteratur aus unterschiedlichen literaturgeschichtlichen Phasen macht Max fest, dass die (ihrem Selbstverständnis nach) sozialistisch-humanistische Medizin eine höchst unterschiedliche literarische Bewertung erfahren hat. An Hildegard Maria Rauchfuß' Roman *Besiegte Schatten* aus den 1950er Jahren zeigt Max auf, dass dieser Text so sehr der Euphorie der Aufbaujahre verhaftet ist, dass er kurzerhand den Sieg der sozialistischen Medizin mit ihren ganzheitlich-humanistischen Therapieansätzen gegenüber den (angeblich) nur am Profit orientierten Behandlungsmodellen aus dem Westen in Aussicht stellt. Demgegenüber zeichne sich in Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* aus den späten 1960er Jahren eine kritische Perspektive auf den proklamierten Humanismus-Anspruch der sozialistischen Medizin ab. Da die

Medizin in diesem Roman keine eindeutige Diagnose für den frühen Tod von Christa T. anbiete, würden die Gültigkeit medizinischen Wissens sowie die Sinn- und Erklärungsangebote der medizinischen Wissenschaft, gerade auch im Sozialismus, in Zweifel gezogen. Christoph Heins Novelle *Der fremde Freund/Dra-chenblut* aus den 1980er Jahren schließlich rücke eine fiktive Ärztin in den Fokus, die sich in allen Belangen als Gegenbeispiel des offiziell geforderten Ideals der sozialistischen Arztpersönlichkeit entpuppe. Damit dokumentiere dieser Text, so Max' Schlusspunkt, jene für die späte DDR-Gesellschaft typische Entfremdung von der sozialistischen Utopie auch auf dem Gebiet der sozialistischen Medizin.

Die letzte Gruppe von Beiträgen widmet sich solchen literarischen Texten aus der DDR, die ihrem Schwerpunkt nach auf eine kritische Reflexion der Wissenschaften und/oder der Grenzen von Wissen und Erkenntnis zielen, ohne dass sie dabei allein DDR-spezifische Aspekte auf den Prüfstand stellen. Den Auftakt macht *Stefan Descher*, der in seinem Beitrag die unrühmliche Rolle der Wissenschaften in Fritz Rudolf Fries' Dystopie *Verlegung eines mittleren Reiches* (1984) untersucht. Descher arbeitet heraus, dass der Roman das opportunistische Verhalten von Wissenschaftlerfiguren in den Fokus rückt, die sich, ganz gleich welcher natur- oder geisteswissenschaftlichen Disziplin sie angehören, allesamt und bereitwillig in den Dienst der neuen diktatorischen Machthaber stellen und am Ende sogar die finale Katastrophe und damit den Untergang des fiktiven Reiches herbeiführen. Da Fries' Dystopie als Parabel angelegt sei und damit auf Allgemeingültigkeit und Modellhaftigkeit ziele, deutet Descher den Roman nicht nur als Warnung vor einer Vereinnahmung der Wissenschaften in *diktatorischen* Herrschaftsgefügen, sondern auch als Mahnung vor der generellen Gefahr einer machtpolitischen Indienstnahme der Wissenschaften in *jedweder* Gesellschaft. Gleichwohl hält Descher abschließend fest, dass Fries' ‚Warnutopie‘ in der DDR ungleich brisanter als in der BRD gewesen sei, da diese Art der fundamentalen Wissenschafts- und Fortschrittskritik zugleich an den Grundsätzen des sozialistischen Selbstverständnisses gerüttelt habe.

Zu den gewichtigen wissenschaftskritischen Stimmen der DDR-Literatur gehört auch Helga Königsdorf, mit der sich *Marlene Meuer* befasst. Königsdorf, die hauptberuflich Mathematikerin war, hat in den 1970er und 1980er Jahren zahlreiche Wissenschaftssatiren in Prosa vorgelegt, darunter auch die von Meuer untersuchte Erzählung *Der unangemessene Aufstand des Zahlographen Karl-Egon Kuller* (1982). Wie Meuer an dieser Erzählung exemplarisch aufzeigt, hat Königsdorf mit ihrem Schreiben die ungeschriebenen Regeln und Mechanismen von Erfolg und Karriere im Wissenschaftsbetrieb kritisch ins Visier genommen. So führe Königsdorf am Werdegang des Karrieristen und ‚Zahlenschreibers‘ (Mathematikers) Kuller vor, wie einer statt durch fachliche Expertise allein durch Berechnung, Kalkül und Trickserei an die Spitze der Institution gelange. Selbst als

Kuller den Aufstand probt, um das Lug- und Truggebäude der Wissenschaft zu entlarven, reproduziere sich das System weiter wie bisher. Königsdorfs ‚Moral von der Geschichte‘ gelte demnach nicht allein dem individuellen Fehlverhalten eines Karrieristen, sondern zielen auf die inhärenten Fehllogiken des Wissenschaftssystems selbst. Da in dieser überspitzt-satirischen Darstellung einer wissenschaftlichen Karriere wenig auf eine konkrete zeitlich-räumliche Verankerung des Geschehens hindeutet, schlussfolgert Meuer, dass Königsdorfs Diagnose auf generelle Fehlentwicklungen im Wissenschaftssystem in Ost und West zielen und dabei auf strukturelle Missstände aufmerksam mache, die selbst noch den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb in seiner ‚kapitalistischen‘ Ausprägung betreffen.

Zu grundlegenden Fragen nach der Bedingung von Wissen(schaft) und Erkenntnis dringt der abschließende Beitrag von *Maria Kuberg* vor, der die intrikate Beziehung zwischen Wissen und Verstehen in Heiner Müllers Lehrstück *Mauser* (1970) in den Fokus rückt. Ausgehend von Brechts Lehrstückkonzeption macht Kuberg zunächst deutlich, dass das Lehrstück insofern dem ‚Theater des wissenschaftlichen Zeitalters‘ zugehört, als es im Zuge seines ihm zugesprochenen Experimentcharakters nicht lediglich eine Lehre vermittelt, sondern als ‚Lernstück‘ überhaupt erst Wissen und Erkenntnis hervorbringt. An Brechts ‚Lernstück‘ *Die Maßnahme* (1930), dessen Setting Müller vierzig Jahre später in *Mauser* kritisch aufgreift, zeigt Kuberg anschließend auf, dass die darin thematisierte und für Brecht zentrale Konzeption des Einverständnisses auf einem paradoxalen Verhältnis zwischen Wissen und Verstehen basiert. So bestehe die zu erlernende Lektion des Stücks darin, dass der junge Genosse, der sein Einverständnis zu seinem eigenen Tod im Dienst des Kollektivs erklären soll, zugleich um den damit verbundenen Widerspruch weiß, dass der Tod als letzte biologische Grenze gar nicht verstanden werden kann. In *Mauser* verabsolutiere Müller diese paradoxe hermeneutische Grundsituation, die Unterbrechung des Verstehens im Verstehen: Müllers Stück fordere, so Kuberg, noch das Unmögliche, nämlich ein absolutes Einverständnis, das selbst den Tod als Möglichkeit denke, also zum Wissbaren mache. Dieses ‚totale‘ Wissen sei aber überhaupt nicht zu erlangen, wie das Stück zugleich selbst vorführe. Als ein Experiment, das sein eigenes Scheitern demonstriere, führe Müllers Lehrstück an die Grenze allen Verstehens und Wissens und damit an das Ende des ‚wissenschaftlichen Zeitalters‘ und seines Theaters.

Der vorliegende Band geht zurück auf einen Workshop mit dem Titel *Das Wissen der DDR-Literatur. Ansätze einer wissenschaftlich akzentuierten Literaturgeschichte*, der von Angela Gencarelli, Matthias Aumüller und Katrin Max konzipiert und im Oktober 2017 an der Leuphana Universität Lüneburg veranstaltet wurde.

Beiden Mitstreiter*innen und allen Beiträger*innen des Bandes sei an dieser Stelle ausdrücklich für die Mitarbeit gedankt. Für die finanzielle Unterstützung zur Ausrichtung des Workshops ist der Graduate School der Universität Lüneburg zu danken. Die Herausgeberin dankt darüber hinaus Norbert Bachleitner, Christian Begemann, Walter Erhart, Gangolf Hübinger, Barbara Picht und Meike Werner für die Aufnahme des Bandes in die von ihnen betreute Publikationsreihe *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* im De Gruyter Verlag. Für die gute Zusammenarbeit im Prozess der Drucklegung ist Marcus Böhm vom De Gruyter Verlag zu danken. Für die bereichernde Diskussion sowohl der Konzeption des Bandes als auch der Beiträge der Herausgeberin sei Christine Falk herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt schließlich Sven Kramer, der den Band als wissenschaftlicher Ansprechpartner an der Universität Lüneburg begleitet hat.

Berlin, im Oktober 2021

Angela Gencarelli